

Konstruktion von Robotern beteiligt. So böten besonders Science-Fiction Filme Wissenschaftlern Räume zum Ausprobieren an, um Ideen ohne Konsequenzen durch denken zu können. Über kritische Diskussion von Science-Fiction Filmen wirken Filmkritiken wiederum zurück in die Wissenschaftsdiskurse. So entstehe eine diskursive Arena aus wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Akteuren, die die Grenzen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft verschwimmen lassen – wie auch in Science-Fiction Filmen durch die Bilder die Grenzen zwischen Fiktion und Wirklichkeit verschwimmen.

Dieser bei Stefan Krebs angedeutete positive Effekt des konsequenzlosen Ausprobierens technischer Innovation in fiktionalen Elementen griff Christopher Kullenberg von der Universität Göteborg auf einer neuen Ebene auf. Er betonte die Möglichkeiten einer kritischen Auseinandersetzung über Technik in den neuen Medien. Der dezentral organisierten Kommunikation über das Internet liege das Potential für eine kritische Diskussion

zu Grunde, die eine globale gemeinschaftliche Produktion und Verknüpfung von Wissen erzeugen kann. Der Berliner Terrorismusexperte Berndt Georg Thamm erklärte, dass das Netzwerk al-Quaida in der militärischen Logik denke und flexibel reagieren könne. Aus journalistischer Sicht betonte er die problematischen Seiten des Internets anhand der Rolle, die das Internet für al-Quaida spiele. Besonders zu Propagandazwecken, für Spendenaktionen und die Rekrutierung von Anhängern spiele das Internet eine herausragende Rolle.

Einen gelungenen Abschluss der Vorträge boten die Hamburger Journalisten Ilona Koglin und Marek Rohde, die eine eigene Webseite »Für eine bessere Welt« betreiben. Auf dieser Seite stellen sie beeindruckende globale Beispiele für Friedensaktivitäten vor. So existiert beispielsweise eine Internetplattform zur Vernetzung von Geldnehmern und -gebern von Mikrorediten, welche im Rahmen von 1-100 US-Dollar an Frauen in der Dritten Welt zur Existenzgründung vergeben werden. Auf der Internetplattform können Kreditneh-

mer beispielsweise ihre Projekte vorstellen. Die zweite Tagungssektion schloss so mit konkreten Anwendungsfeldern technologischer Entwicklungen im Bereich der Friedensforschung und -aktivitäten.

Die in der abschließenden Sektion angesiedelten vier Arbeitsgruppen ermöglichten darauf aufbauend den Teilnehmern selbst das Internet als Plattform für Friedens- und Kriegsaktivitäten kennen zu lernen und die Tagung interaktiv zu beenden. Die AG's ermöglichten beispielsweise die Mitarbeit an einem kritischen Informationsportal zu Rüstungs- und Militärstandorten in Deutschland oder die Recherche und Diskussion über nicht-staatliche Friedensakteure im Internet.

An der Tagung nahmen 80 bis 90 Personen teil, darunter Wissenschaftler und Experten sowie Medienvertreter. Erfreulich war die Teilnahme von Studenten und Nachwuchswissenschaftlern sowie der Aachener Öffentlichkeit. Für finanzielle Unterstützung danken die Veranstalter proRWTH.

Vanessa Mai

Zentrum für Konfliktforschung der Philipps-Universität Marburg

»Das erste Opfer des Krieges ist die ... Emanzipation«

Unter dem Titel »Das erste Opfer des Krieges ist die ... Emanzipation. Zum Zusammenhang von Medien, Krieg und Geschlecht« fand vom 02.-03. Oktober 2008 am Fachbereich Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg die diesjährige Tagung der »DGPuK-Fachgruppe Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht« in Kooperation mit dem Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt und dem Zentrum für Konfliktforschung an der Philipps-Universität Marburg statt. In den insgesamt 15 Beiträgen sowie in einer den zweiten Veranstaltungstag abrundenden Podiumsdiskussion wurde der Zusammenhang von Medien, Krieg und Geschlecht aus unterschiedlichen Perspektiven thematisiert.

Die Vielschichtigkeit des Begriffs »Emanzipation« führte Tanja Thomas (Lüneburg) in ihrer Einleitung aus. Damit skizzierte sie einige Ausgangspunkte, die aus Sicht der TagungsorganisatorInnen als Rahmen für

gemeinsame Diskussionen vorgeschlagen wurden: Emanzipation könne sowohl als politischer Begriff, als Akt der Selbstbefreiung gelesen und weiterführend als eine alltägliche Praxis angesehen werden, gleichzeitig könne er aber ebenso als Legitimationsinstrument für kriegerische Handlungen dienen.

Da Medien als entscheidende Akteure in diesen Deutungskämpfen betrachtet werden könnten, habe man Referentinnen und Referenten eingeladen, um aus verschiedenen Perspektiven darüber zu diskutieren, ob und wie »Medien im Krieg« und »Krieg in den Medien« Räume für Emanzipationsprozesse öffnen und schließen können.

Die Beiträge der Tagung haben dieses Spannungsfeld in unterschiedlicher Weise aufgegriffen. Einige beschäftigten sich vorrangig mit der Untersuchung von Reproduktionen bestehender Stereotype, daraus hervorgehender Zu- und Festschreibungen, deren Beharrungskraft und Wandlungsfähigkeit. Andere stellten insbesondere Am-

bivalenzen in der (Re-)Produktion symbolischer Ordnungen in den Mittelpunkt oder stellten explizit die Frage nach den Interventionen, den Brüchen und dem partiellen Scheitern dieser Ordnungen, etwa des Militärs als einem hegemonial-männlich besetzten Raum.

Die Spannungsfelder aufgreifend ging auch Christine Eifler (Bremen) in ihrer Keynote zunächst aus historischer Perspektive auf Veränderungsprozesse im Militär ein; ob schon Kriege nationenübergreifend, so Eifler, als »Motor für Frauenintegration« wirken könnten, bewiesen Stereotypisierungen von Geschlecht im Militär doch eine große Beharrungskraft.

Anschließend schlug sie den Bogen ins 21. Jahrhundert und nahm die gegenwärtig stattfindende soziale Konstruktion von Geschlecht im Militär in den Blick. Bei einer komparativen Betrachtung u.a. der entsprechenden Entwicklungen in den USA, in Russland und in Deutschland stand die Frage im Raum, inwiefern sich trotz unterschiedlicher Bedingungen für Frauen im Militär ähnliche Veränderungen ausmachen ließen. Eifler stellte statt einer eindeutigen Antwort die Widersprüchlichkeiten der gegenwärtigen militärischen Wandlungsprozesse heraus: Die diskursive Zuweisung von vermeintlich »weiblichen«, weil »besonderer Sensibilität«

bedürftigen Einsatzfeldern wie Peacekeeping Missions sei ebenso erkennbar wie das Unter-Druck-Geräten tradierter symbolischer Anordnungen in der Geschlechtergesellschaft. Als Beispiel hierfür nannte sie das Aufbrechen dichotomer Zuschreibungen von Beschützern und Beschützten durch Einbezug von Frauen ins Militär. Der Blick auf die Stabilität und Wandlungsfähigkeit von Stereotypisierungen wurde im weiteren insbesondere durch Beiträge von Martina Thiele (Salzburg), Eva Krivanec (Wien), Tanja Maier (Siegen) und Anna Bergmann (Berlin) aufgegriffen. Im Mittelpunkt des Vortrags von Martina Thiele stand die Frage, wie Freund-Feind-Bilder, vor allem aber Bilder von Feindinnen, Eingang in die mediale Berichterstattung gefunden haben. Massenmedien zugleich als Vermittler bestehender sowie als Konstrukteure neuer Stereotype fassend, zeigte Thiele anhand einer Untersuchung von Originalquellen aus den beiden Weltkriegen auf, wie in propagandistischen Darstellungen Freundinnen-Feindinnen-Bilder konstruiert wurden. So hätte in der NS-Propaganda die diffamierende Bezeichnung »Flintenweiber« für die Frauen der Roten Armee dominiert, während die Frauen in der Wehrmacht mit euphemistischen Benennungen wie »Kriegshelferinnen« oder »Blitzmädel« semantisch aufgewertet worden seien. Als Fazit konstatierte Thiele auch für gegenwärtige mediale Repräsentationen von Feindinnen keine verringerte Wirkungsmächtigkeit von Stereotypen. Vielmehr bedingten sich Wandel und Langlebigkeit von Stereotypen. Sowohl stereotype Freund-Feind-Darstellungen als auch Geschlechterkonstruktionen in medialen Inszenierungen bildeten auch die Untersuchungsgegenstände der Vorträge von Tanja Maier und Anna Bergmann. So zeigte Maier in ihrer Analyse ausgewählter Titelblätter der Nachrichtenmagazine »Focus«, »Spiegel« und »Stern«, die den »Krieg gegen den Terror« zum Thema haben, wie in Krisenzeiten tradierte Geschlechterstereotype neue Konjunkturen erfahren. Die Wiederkehr solcher Bilderpolitiken, beispielsweise die Inszenierung von Frauen als namenlose Opfer des Krieges und Männern als individuelle Helden, bezeichnete Maier als »Bilderloops«.

Dass solche Loops auch auf sprachlicher Ebene wirkmächtig sind, wies Bergmann mit ihrer Untersuchung von Geschlechterstereotypen in der Berichterstattung der deutschen Qualitätspresse über den Afghanistan- und den Irakkrieg nach. Indem sie historische Verbindungslinien zwischen gängigen Stereotypen – beispielsweise dem Bild des »zivilisierten« Weißen versus dem des »blutrünstigen Wilden« – und deren Ursprüngen im Kolonialismus zog, konnte

sie die Geschichtlichkeit stereotyper Geschlechterbilder aufzeigen.

Die Aufmerksamkeit insbesondere auf Ambivalenzen innerhalb der tradierten symbolischen Ordnungen zu richten, machten sich u. a. Elisabeth Klaus (Salzburg) und Ulla Wischermann (Frankfurt am Main), Tanja Thomas und Fabian Virchow (Marburg) sowie Susanne Kassel (Salzburg) zur Aufgabe: So stellten Elisabeth Klaus und Ulla Wischermann die Frage, welcher Zusammenhang zwischen den scheinbaren Antipoden Militarismus bzw. Pazifismus einerseits und Anti-Feminismus bzw. Feminismus andererseits gedacht werden kann. In einer historisch-biographischen Perspektive auf Publizistinnen und Kriegsberichterstatterinnen im Ersten Weltkrieg wie beispielweise Alice Schalek wurde die ambivalente Positionierung der Frauen deutlich, deren Einstellungen zur deutschen Kriegsbeteiligung sich mit ihren Rollen in der Frauenbewegung zum Teil spannungsreich verbanden. Die Brüche und Leerstellen in der symbolischen Ordnung einer unterstellten besonders »weiblich-mütterlichen Friedfertigkeit« wurden hier durch Klaus und Wischermann sichtbar gemacht. Zwischen der Reproduktion und dem Scheitern von tradierten Deutungsmustern im Bezug auf die Instrumentalisierung von Weiblichkeit im Krieg bewegte sich der Beitrag von Tanja Thomas und Fabian Virchow. Ihre Auswertung des Materials westlicher Berichterstattung zu palästinensischen Selbstmordattentäterinnen ergab u. a., dass den Frauen eine besondere Gefährlichkeit unterstellt wird. Zudem trete vermehrt eine biographische Ursachenbegründung auf; als Auslöser für die Attentate würden vor allem subjektive Konflikte auf der Beziehungsebene angeführt. Die Berichterstattung neige somit einerseits zur medialen Dethematisierung von weiblichen Selbstmordattentätern als politische Subjekte und Akteure. Als offene Frage formulierten Thomas und Virchow, ob die mediale Aufmerksamkeit gegenüber dieser Frauengewalt und das dominierende Entsetzen darüber aus der schwer verwindbaren Verletzung des Geschlechterbildes »weiblicher Friedfertigkeit« resultieren.

Der Beitrag von Susanne Kassel thematisierte anhand der Analyse des Magazins »Y«, einem PR-Magazin der Bundeswehr, das Verhältnis von Berufsrolle und Geschlechterbildern von Soldatinnen. Der Frauenanteil von 8% zeige zwar ein faktisches Aufbrechen des traditionell männlich besetzten Berufsfeldes. Dennoch, so konstatierte Kassel, erwiesen sich die Repräsentationen der Soldatinnen als zwiespältig. Dabei fänden sich Argumente sowohl mit negativen sowie positiven Stereotypen. Vor allem die Durchsetzung des

Typus des »Professionals«, der scheinbar Geschlechtsneutralität signalisiert, offenbare die Widersprüchlichkeit. Denn gerade die Betonung der Berufsrolle von Frauen im Militär mache die implizit männliche Konnotation von »Professionalität« sichtbar.

Weitere Vorträge hielten Eva Krivanec (Wien) »Unterhaltungstheater als Medium der Verhandlung von Geschlechterrollen im Krieg«, Jörg-Uwe Nieland (Duisburg) »Stand up and sing! Patriotische Frauen gegen den Irak-Krieg«, Marcus S. Kleiner (Siegen): »Men at War! Zur medialen Konstruktion von Kriegertypen im amerikanischen, europäischen und asiatischen Gegenwartskino«, Silke Fehlemann (Düsseldorf): »Die mediale Repräsentation von Soldatenmüttern im frühen 20. Jahrhundert«, Susanne A. Friedel (Berlin): »Feminisierte Soldatinnen: Weiblichkeit und Militär in Israel« und Saskia Stachowitsch (Wien): »Fighting Women. Mediale Geschlechterideologien als Folge ziviler und militärischer Arbeitsmarktentwicklung in den USA«. Der Beitrag von Teresa Schweiger (Salzburg): »Lion and Lambs: Zur medialen Konstruktion und Bilderpolitik von Gender, Race und Class in Robert Redfords (Anti-)Kriegsfilm« musste wegen Erkrankung leider ausfallen.

In der abschließenden Podiumsdiskussion unter der Moderation von Margret Lünenborg (Siegen) stand die Frage nach den Möglichkeiten der Einflussnahme auf die journalistische Konstruktion und Reproduktion von Stereotypen im Mittelpunkt. Andrea Böhm (»Die Zeit«) und Gudrun Harrer (»Der Standard«) verwiesen auf die Schwierigkeiten, journalistisch aus Krisengebieten zu berichten, ohne dabei kolonialistische oder islamophobe Stereotype zu wiederholen. Um die eigene Eingebundenheit in Herrschaftsdiskurse reflektieren zu können, sei, so Ute Scheub (»die tageszeitung«), eine engere Zusammenarbeit zwischen Medienwissenschaften und Medien unerlässlich. In diesem Sinne erwies sich die Tagungsplanung als eine produktive Möglichkeit des Dialogs zwischen Vertreterinnen beider Felder.

Einen Schwerpunkt im Schlusswort von Elisabeth Klaus nahm neben der pointierten Zusammenfassung der Beiträge auch das Aufzeigen von Leerstellen ein. So formulierte Klaus als Desiderat, sowohl den Medienalltag der Menschen in Form von Rezeptions- und Medienaneignungsanalysen in den Blick zu nehmen, als auch den Zusammenhang von Militär und Nationenbildung sowie die damit einhergehenden Stereotypisierungen und Widersprüchlichkeiten verstärkt in wissenschaftliche Analysen zu integrieren.

Irina Hennig und Merle-Marie Kruse